

Verschiedene Strömungen herrschten in der Leitung des Würzburger Stadttheaters im Laufe der Jahrhunderte und gaben ihm ein eigenes Gepräge, bald gut, bald weniger glücklich. Man muß beachten: „Man darf aus dem Theater nicht etwas anderes machen wollen als es seiner Natur nach sein kann: Nicht zum illustrierten Geschichtenbuch, nicht zur Kanzel debattierender Philosophen oder gar zur Rednerbühne des politischen Agitators, sondern es ist und bleibt der Schauplatz des dramatisch gehaltenen Stoffes und damit ein Kulturfaktor, der es in Deutschland alle Zeit gewesen ist.“

## Der Eustach erzählt Geschichten

Von Karl Burkert

Übermeist um den Martinstag herum fallen in den Abtälern die schweren Nebel ein. Dann schrumpfen die Tage wie die Birnhüpfeln zusammen und die Sonne schleicht verhärtet über die Waldköpfe. Nun liegen die Bergwiesen und Hochäcker einsamer denn je, und wenn ein Wind aufkommt, findet er kein Blättlein Buntens mehr an den Eichen, Haseln und Buchen. Hohl töhnt er im schütterten Gehölz und unwirsch legt er all das verzeitelte Raffholberlaub über die jähen Hänge in die Nachschluff hinunter. Dann dauert es keine Ewigkeit mehr und aus dem grauschweren Geschiebe der plumpen, geblähten Wolken stürzen ohne Aufhör die Floden.

Und in den engen Talrissen die winzigkleinen Dörfer und droben auf den Höhen die Einsichten vertriechen sich tief in den Schnee. Es beginnt die Ebe des Halbwinters. Rundher um den Erlingshof — all dort zu suchen, wo Fuchs und Has einander Gutnacht sagen — gibt es bei Tag nichts anderes mehr zu hören als den rauhen Rabenschrei, und des Nachts vernimmt man zuweilen das Bellen eines hungrigen Fuchses oder ein Klauzwimmern kläglich im Scheunenloch.

Da wird es nun eine nachdenkliche Zeit. Da ist es dann, wo die Spinnräder unendlich surren und schnurren, wo die blechernen, altväterlichen Ölfunzeln ihr langes Licht in die weitmächtige, verrußte Ballenstube, allerhand Schattenwerk wendend, hineinstreuen. Wo die Fichtenstöde und Birkenwurzeln im ungesügten Kachelofen schießen und schmalzen. Wo der Schneewind im Rauchfang pfeift, seufzt und greint, wie ein unseliger, untröstlicher Geist.

Da ist es denn auch, wo der alte Eustach wieder einmal zu Wort und Ehren kommt. Ein verschrumpfter, eisgrauer Kerl ist er, der sein Lebtag im Taglohn auf dem Hof geschafft hat und jetzt drüben im Austraghäuslein sein langsames Ableben haben soll. Gar nicht viel mehr ist er nun, das weiß er selber am besten. Aber die Schindeln schleifen und die Krepfen machen, das kann er noch. Gut sogar. Und außerdem: er weiß einen Haufen Geschichten.

Käufelstill und grausam fleißig hockt er da drunten auf den weißgesandeten Stubenbrettern zwischen seinen Weiden und seinem geringen Arbeitsgeschirr; kein einziges Wörtlein brockt er dazwischen, solange die andern lachen und schwägen. Aber wenn sie sich dann völlig ausgegeben

haben und nichts Rechtes mehr wissen, schauen sie sich in der hochenden Stube um, und so kommen sie auf den Eustach.

„Eustach, weißt heut' gar nichts?“ heißt es dann wohl. „Wo steckst mit deinen Geschichten?“

Und das Männlein blinzelt schräg in die Höh', spitzt ein wenig den grauboppligen, verknitterten Mund, schaut pfiffig drein und spricht: „Ich verzähl' nig mehr! — — Ihr glaubt mir ja doch nig!“

„Aber geh' doch! — Wer red't denn davon, daß wir nig glauben?“ So und anders, aber durchwegs aufmunternd, thut es von allen Ecken, und da hilft es denn freilich nichts mehr. Grad noch seine birkene Dose lassen sie ihm aufstan und ein Schnupfhauflein darf er sich noch in die Daumen-grube ksupfen — aber sodann muß er schleunig anheben mit seinen Märlein und Schnurren.

\*

Es ist einmal der Kurfürst durchs Land gereist, versteht sich in einer gläsernen Kutschen, mit allerhand Gold und Silber daran und einem stammen Heibuden hinten drauf. Seine lieben Landeskinder, die Stadtleut', die Bauern, die Richter, die Pfarrer, der Schullehrer, die Förster und wer weiß wen noch hat er wieder einmal begrüßen wollen und dabei auch ein wenig bemustern.

Seine Frau Kurfürstin hat er bei sich gehabt, dazu die jungen, bildsauberen Prinzessinnen und die feinen, gescheiten Prinzen; nebstdem einen ganzen Bündel der fürnehmsten Hofleut'.

Jetzt hätt' er aber einen Hirschendurst, hat der Kurfürst zumal gesagt, und weil ein so großer Herr kein Wasser trinken braucht, so hat man denn in Forchheim Mittag machen wollen.

Die sind nicht wenig stolz darauf gewesen, wie sie etwas gehört haben! Und alles haben sie auf den besten Schein und Glanz herausgepußt. Die Kirchenglocken hat man geläutet alle miteinander. Die Kanonen haben sie losgelassen, zum wenigsten hundert Schuß. Gejubel und Getöber war. Aus allen den Fenstern sind die Fahnen herausgestochen. Die Misthaufen, wo vor den Haustüren waren, hat ein jedes den seinigen mit Gras und Tannenwedeln brav zulegen müssen, und Ehrenpforten hat es gegeben die schwere Meng'.

Vor dem Rathaus ist man alsdann gestanden, der Herr Kurfürst mit seinem Hirschendurst, die Frau Kurfürstin, die Fräulein Prinzessinnen, die Prinzen und die Hofleut' als die eine Partie, als die andere die Stadtbürger, die Miliz, die Schulbölker, die Festjungfern und so weiter.

Es hat zuert einmal mit allen Blechern vom Stadtturm geblasen: „Goldner Himmelregen, schütte deinen Segen!“ Und so weiter. Ein jeder Christenmensch kennt das schöne Gesangbuchslied, und der Herr Kurfürst ist doch auch einer gewesen und nicht der schlechteste, und gar gnädig und huldbvoll hat er von seiner hohen Stapel hernieder geschaut mit seinen alldurchlauchtigsten Augen.

Dem Stadtdorsten drunten auf dem Pflaster haben bagegen mit einem die Beine zu schnadeln angefangen, indem er doch wußt', sowie das Blasen vorbei wär', län' er dran mit seiner Begrüßungstred', und in selbigem Punkt war er halt gar kein Goliath. Er ist ansonst der Wandwirt gewesen, hat in seiner Gaststub' jederzeit einen Diskurs führen können wie

ein doppelter Advokat; aber jetzt da vor der sapementischen Rathhauskapfel und im Angesichte des Herrn, heißt das des Landesherrn, war das freilich eine verfluchte Sach'.

Er, der Ganswirt und Stadtüberste, ist also nicht wenig verdattert, schaut und schaukelt mit seinem dicken Bauch, daß es alle die Zuseher erbarmen muß, schwigt wie ein Kengaul, und daneben spekuliert er fort und fort in seinen funkelneuen Staatshut hinein, allwo das schöne Geschrift steht, das er nächstdem dem Herrn Kurfürsten kund und zu wissen tun will — nein muß.

Und droben setzt auf einmal das Blasen aus. Der Ganswirt spürt einen leisen Stupfer im Budel, was von seinem Hintermann rührt und bedeuten soll, jetzt war' man soweit und jetzt müßt' er auf Gnad' und Ungnad' auf die Schang' hinauf. — Schlag' mich der Hagel! denkt er, aber besinnt sich nicht mehr lang, nimmt alles Leben, was er in sich hat, zusammen, und mit knallroten Pfandbuden schreit er den Kurfürsten an wie ein Kühhorn: „Allerdurchlauchtigster Kurfürst! Allergnädigster Landesvater und Herr!“

Glorios macht er's! Prima geht's ihm, dem Ganswirt! denken sich alle die habeistehn. Und sie glauben schon, er sei hinüber über alle Gräben und Bräden und es müßt' alles Punktum so gehen, wie sie und er es im Kopse haben.

Aber schaut, was geschieht? Ueblich streicht ein Schatten, ein sehr verdächtiger, über die Leut' hin, über den Kurfürsten, über den Ganswirt, über seinen Staatshut und das schöne, weiße Papier. Ist's der Stadthorch gewesen. In Häuserhöhe, mit weiten Flügeln, schwebt der Sacramentsvogel im Augenblick über den festlichen Platz weg, läßt dabei was fallen — und pfeilgrad in den Ganswirt seinen Hut hinein.

Wortsfakelott, mein Ganswirt ist mit einem kassbleich; wie ein Sägbod glözt er auf das verfalbte Geschrift. Ja, Pfeisendedel, nicht eine Silbe kann er noch lesen. Der Jachschreck schmeißt ihn schier um und um.

„Durchlauchtigster Kurfürst!“ plärrt er noch einmal mit aller Lust, deren er mächtig ist, plärrt wie eine Sau unterm Messer.

Und alsdann war's für dasmal halt ausgereb't.

\*

Der Pfarrer von Rusdorf war ein recht geschaffenes Männle. Schiefe Absdy' hat er all sein Lebtag an den Stiefeln gehabt, aber im Gemüt war alles hübsch eben bei ihm und gut. Keiner Kap' hätt' er was Ungerades zufügen können, geschweige einem Menschen. Überall in derer Welt hat er immer bloß das Gereimte und die Bravheit gesehen, hat alles Schlechte und Wüste hinterhand liegen lassen. Und die Rusdorfer haben ihren Pfarrer natürlich wundersgern leiden mögen. Die Bauern haben ihre Kappen und Hü't gegen seine Fenster abgezogen, auch wenn er gar nicht dahinter war. Die Weiberleut' haben ihn schon auf einen Scheibenschuß hin angelacht, und die Kindsvöller — man kann sich's von selber einbilden. Hat auch gar keinen Bezug da her.

Einen Mangel hat der Pfarrer von Rusdorf gehabt, das war sein heillos kurzes Gesicht; doch dafür hat er nicht können. Eine schwarzbunte Weis hat er gehabt und von einer solchen Kreatur ist nichts weiter zu sagen. Und ein Plärier hat er gehabt, das war ihm vergunnt. Das war nämlich alle vier Wochen einmal der Pfarrerslandtag im nächsten Städtle. War

weiter nichts dahinter und war auch gar nicht gefährlich für das alte, brave Männle. Denn beim helllichten Tag ist er allemal hinaus zum Dorf, und für den Retourweg — nun ja, da war eben der Mondschein da. Es war im Kalender so ausgemacht.

So geht also mein guter Pfarrer — Theophil Spachtholz hat er sich geschrieben, wer's wissen will — geht also mein Pfarrer wieder einmal von seinem Landtag nachhaus, und eine Stund' später ist's heut' worden denn sonst.

Und wie er denn, keines Gedankens, die alte Steig herunter tappelt — die langweilige neue Straß' hat er keinmal nicht gehen mögen — mit wem hupt er da auf einmal im schönsten Mondschein zusammen? Eineteils ist's der Schwemmermathis, wo noch kaum drei Wochen aus dem Strafhaus heraus ist, was aber halt mein Pfarrer nicht wissen kann, weil der Mathis gut sieben Stunden weit her stammt. Andernteils ist's eine Weiß, eine ganz vermaledeite Gabelhex, die um die Welt nicht mehr vorwärts will und dem Mathis grausam zu schaffen macht.

Mein Pfarrer braucht nicht erst lang im Gäu umeinander zu fragen, was da los wär'. So kurz sein Gesicht ist, selb' spannt er gleich, daß die zwei da unter sich uneins sind und daß ihnen das Leben weh tut. Der Weiß, weil sie gestoßen und gedrosselt wird, dem Mathis, dieweil er so große Rosten hat mit dem freuznährischen Vieh, und weil er so gar nicht vom Fled kommt.

Allsogleich hat mein Spachtholz sein gutes Hertz wieder zur Hand, denn wo er auf derer bedrangsalten Welt einem raten und helfen kann, da tut er's ohne langes Besinnen.

Wer man denn sei? fragt er also den steinfremden Menschen da, der den Hut schier bis zur Nase im Gesicht hat.

Der Quizenmichel wär' man.

Und wo man jezt herläm' so inmitten der Nacht.

Drunten in Rusdorf beim Bod' hab' man die Weiß' gehabt. Und im Wirtschhaus hab' man sich ein klein's wenig verhalten.

Das läm' unterweilen vor! sagt der Pfarrer. Und weiteres fragt er, wo man jezt noch hinaus wollt' so spät.

Da und da hin, sagt der Mathis und langt dabei in seiner alten Frechheit nach einem gutding fünf Stunden fernem Dorf.

Das sei freilich ein mächtig langer Weg, insonders wenn die Weiß' da noch weiteres solche Hihmatenten machen sollt'.

Und was man sonst noch miteinander red't.

Kurz und gut — man braucht der Haden keinen langen Stiel zu machen — mein Pfarrer sagt auf die Lezt, es wär' ihm jezt ein Ding, ob er eine Stund' bald' oder später heim läm'; vor Witternacht tät er heut' doch sein groß' Stüd' Schlass' mehr herunterspinnen, und wenn der Quizenmichel meint, alsdann will er ihm gern ein bißle beistehen, ihm die Weiß', die ganz ungöttliche Weiß' da, die Steig helfen hinaustreiben.

Er könnt's ja bei seinem Gewissen schlecht verantworten, sagt der Quizenmichel, der eigentlich der Schwemmermathis sein tut, aber wenn halt der Herr Pfarrer die Gutheit haben wollt' und ihm's betreffs seiner geistlichen Nachtruh' nichts verschlagen tät, — alsdann müßt' er's in Gottsnamen schon annehmen.

Und so rufen sie denn mitammen an. Vorn der Mathis, hinten der Pfarrer, die Weiß hübsch in der Mitten. Und es ist kurios! Kaum der Pfarrer dabei ist, ist die Weiß ganz manierlich in ihrer Haut und recht willig und ordentlich geht sie ihren Weg.

Am andern Tag in aller Herrgottsfrüh vollfährt denn freilich die Bes, was die Pfarrerstöchin ist, einen höllmentischen Lärmen. Die Weiß sei ihr in der Nacht gestohlen worden, denk' eins an, ihre schöne, schwarzbunte Weiß!

Der Herr Pfarrer hat's bis in seine Bettlammer hinein gehört, wie sie lamentiert hat, die Bes, und wie's ihm dabei worden ist, dem Theophil Spachtolz, selb kann sich ein jedes vorstellen wie es will.

So ein Nasenspiel wenn's einem zurichten, und noch dazu einem alten, braven Pfarrer? — Rein, Leut' — alles was recht ist!

## Fränkische Städtlein

Von Hans Pflug

### 1. Kitzingen.

Wenn wir Kitzingen sagen, denken wir an eine lustige fränkische Weinreise und an den schießbemühten Falterturm und an bäuerliche Leiterwagen, die zum Markt fahren und auf frischem Stroh ein Fäßchen Heurigen mitbringen. Jetzt hat man den alten lieben Falterturm mit einem eisernen Gänzlich umgeben, damit man nicht zu nahe herankomme an sein massiges Mund und nicht den Klettereschmutz födre, der mit grünen Ranken Kitzingens Wahrzeichen umarmt. Und wer sich gerne aus Kitzingens Vergangenheit erzählen läßt, dem weiß man bei freundlichen Gastgebern manches Interessante zu berichten. In Kitzingen herrschte von jeher strenge Gerichtsbarkeit. Gerade um den Falterturm spinn man allerlei Gesage ungemüthlichen Inhalts, Geschichten also, die seinerzeit angetan waren, dem Volk „Schauspiel und angenehmes Gruseln“ zu bereiten. Ich habe mir von dem Faltertürmer erzählen lassen, der anno 1611 mit einer „Dirne, die ihr Kind verthun“, am Morgen des Hinrichtungstages, zu einem Zeitpunkt also, da die ganze Stadt schon einer blutigen Stratisvorfellung entgegenfieberte, so rücksichtslos war, sich aus dem Staube zu machen („was dem Räte sehr leid war“). Oder ich hörte, daß man um 1545 eine „eheliche Hausfrau“ bei allerlei empfindlichen Zugaben an den Pranger stellte, weil sie „wiewohl feisten Leibes und ziemlichen Alters sich nit mit ihrem blinden, frommen Mann genügen lassen wollte“. Aber man sagte mir weiter tröstlicherweise, daß es in Kitzingen lange schon solche Ehefrauen nicht mehr gebe und daß man daher schon längst keinen Pranger mehr brauche.

Heute ist Kitzingen ein friedvolles, glückliches Mainstädtchen, in dem zur Zeit meines Besuches Marlene Dietrich im Tonfilm „Der blaue Engel“ von Kopf bis Fuß auf Liebe eingestellt war. Es war damals auch Schweinemarkt und ich sah rosige Vorstentierchen durch die Straßen treiben, wahrlich quetschvergnügt und gegenwartsfroh. Ich sah aber auch die Mainbrücke, über die die große Route Ostende—Konstantinopel geht. Ich habe hier ein wenig die weite Welt gespürt und mit diese Brücke gemerkt, falls ich einmal nach der Türkei hinunterwandern wollte.